

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 8

Artikel: Schweizergeschichte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heute nun gebe ich euch einen neuen Wegweiser. Hoffentlich folgt ihr auch diesem. Es wird euch zum Segen sein. Mein Wegweiser stammt nicht von mir selbst. Ich habe ihn von einem Größeren bekommen. Von Jesus, den wir unsern Herren nennen. Wer sich von ihm den Weg zeigen ließ, der hat sich nicht geirrt. Wer Jesus folgt, ist noch immer vorwärts gekommen.

So hört, was Jesus euch sagt. Beherzigt sein Wort: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ Richtig übersetzt heißt das: „Wer Vertrauen hat, der kann alles.“

So müßt auch ihr Vertrauen haben. Wenn einer kein Vertrauen zu sich selber hat, dann kommt er nicht vorwärts. Gewiß, die einen haben es leichter als die andern. Sie sind vielleicht begabter oder gesünder oder arbeitsfähiger. Gewiß, das ist ein großer Unterschied. Jeder muß versuchen, sich selbst kennen zu lernen. Er muß schauen, was für Gaben er hat und was er leisten kann. Danach muß er sein Ziel stecken. Aber ja nicht zu niedrig. Wir können mehr, als wir denken. Das Vertrauen stärkt den Willen.

Wir haben irgend welche Fehler, schlechte Angewohnungen, von denen wir nicht loskommen. Da hilft das Selbstvertrauen. Wenn's uns auch noch oft mißlingen wird, fallen wir auch noch oft in die alte Sünde zurück: nur nicht das Vertrauen verlieren, sonst ist alles verloren. Sich selbst vertrauen, das heißt Gott vertrauen.

Und — habt Glauben an eure Schicksalsgenossen. Sie sind vielleicht nicht immer so, wie du sie haben möchtest. Das bist du auch nicht. Zeig nur den anderen, daß du Vertrauen zu ihnen hast, immer wieder, trotz aller Enttäuschungen. Schließlich wird euer Verhältnis zu einander schon besser werden. Hast du keinen Glauben mehr, so hast du jede Besserung unmöglich gemacht. In allen Taubstummten wirkt doch Gott. Nicht nur in dir. An seine Schicksalsgenossen glauben, das heißt an Gott glauben.

Und noch eins: glaubt auch an die anderen Menschen. Gewiß, sie haben nicht alle Verständnis für euch. Leider nicht. Manche kümmern sich noch gar nicht um euch und eure Not. Ich weiß es wohl. Aber ihr habt doch auch schon gute Erfahrungen gemacht. Und wenn auch nicht all eure Wünsche in Erfüllung gegangen sind, wir sind doch noch nicht am Ende der Tage. Gott wird noch manches Herz erschließen und warm machen für euch und eure gute

Sache. Habt nur Vertrauen und arbeitet frisch weiter. Was uns nicht gelingt, gelingt denen, die nach uns kommen. Denn wer Glauben hat, der kann alles!

Gott segnet den Fröhlichen und den Mutigen!

Schweizergeschichte. (Fortsetzung.)

Für Taubstumme dargestellt.

17. Der Schwabenkrieg.

Ehemals gehörte die Schweiz zum deutschen Reich. Mit der Zeit trennte sie sich aber fast gänzlich von ihm. Da wollte Kaiser Maximilian, der 1493 den Thron bestieg, die Eidgenossen wieder inniger mit Deutschland vereinigen. Besonders verlangte er von ihnen eine Reichsteuer. Zudem sollten die Schweizer ihre Streitigkeiten durch das deutsche Reichskammergericht entscheiden lassen und dem schwäbischen Bunde beitreten, den Fürsten, Edelleute und Städte miteinander geschlossen hatten. Da die Eidgenossen alle diese Forderungen zurückwiesen, erklärte ihnen Maximilian 1499 den Krieg.

Die Deutschen, auch Schwaben genannt, eröffneten ihn durch Einfälle ins Bündnerische Münsterthal und über die Luziensteig nach Maienfeld. Die Graubündner trieben jedoch den Feind wieder zum Land hinaus. Mit den Eidgenossen vereinigt, besiegten sie hierauf schwäbische Heere bei Triesen und Hard. Desgleichen erlitten die Feinde Niederlagen im Bruderholz und bei Schwaderloh. Im April schlugen 10,000 Eidgenossen und Bündner bei Fraßtenz ein deutsches Heer von 14,000 Mann. Beim Angriff ließ der Anführer Heinrich Wolleb aus Uri seine Mannschaft auf den Boden sich legen, um die feindlichen Geschosse wirkungslos zu machen. Er einzig blieb stehen und wurde tödlich getroffen. Sterbend rief er: „Wacker drauf und dran, liebe Brüder! Mit euch ist Gott; der Sieg kann nicht fehlen!“

Einen Monat später warfen sich 8000 Bündner auf 15,000 Feinde, die an der Calven (Talenge am Rambach) ein festes Lager errichtet hatten, und bereiteten ihnen eine vernichtende Niederlage. Dabei wurde ein Anführer der Bündner, Benedikt Fontana, durch einen Schuß in den Unterleib tödlich verwundet. Dennoch schwang er sein Schwert und rief: „Unverzagt, liebe Freunde! Erschrecket nicht über meinen Fall! Rettet das Vaterland und eure Bünde!“

Die Entscheidungsschlacht im Schwabenkrieg fand den 22. Juli bei Dornach statt. Dort wollte der schwäbische Feldherr Heinrich



Die Rappeler Milchsuppe

Die Truppen der Bürger standen bereits denen der katholischen Orte gegenüber und wollten die Grenze von Zug überschreiten, als es dem Landammann Meppi von Glarus gelang, Friedensunterhandlungen aufzukaufen zu bringen. Während dieses Waffenstillstandes vertehrten die Vorposten beider Parteien friedlich miteinander. Eines Tages flehten die katholischen ein Gefäß voll Milch auf die Grenze und riefen den Bürgern zu, sie möchten das Brot dazu herbeibringen. Man lagerte sich freundlich zu dieser Maßigkeit und überzogter Streit entstand, bloß, wenn einer mit seinem Löffel über die Mitte des Gefäßes hinauslangte, um einen fetten Brocken zu ergreifen.

von Fürstenberg mit 16,000 Mann über den Jura in die Schweiz einfallen. Allein Benedikt Hugi, der tapfere Verteidiger des Schlosses Dornegg, hielt ihn zurück. Da eilten 5000 Solothurner, Berner, Luzerner und Zürcher, die sich in Diestal gesammelt hatten, kampfbegierig herbei und griffen keck den übermütigen Gegner an. Obgleich Fürstenberg im Anfang des Kampfes fiel, setzte die feindliche Uebermacht den Eidgenossen einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Schon fürchteten die Schweizer, zu unterliegen. Da erschienen am Abend noch 1000 Luzerner und Zuger und griffen schleunig in die Schlacht ein. Nach kurzer Zeit wandten sich jetzt die entmutigten Feinde zur Flucht. Die Eidgenossen aber freuten sich des glorreichen Sieges.

Nach dieser neuen Niederlage schloß Maximilian in Basel mit den Eidgenossen Frieden. Er verzichtete auf alle Forderungen, die er vor dem Kriege an sie gestellt hatte. Seither ist die Schweiz ganz von Deutschland losgelöst und bildet eine Republik (Freistaat).

Bald darauf erhielt sie Zuwachs. Von den Schwaben fortwährend bedroht, baten die Rheinstädte Basel und Schaffhausen um Aufnahme in den Schweizerbund. Im Jahre 1501 ward ihr Wunsch erfüllt. Etwas später, 1513, wurde auch Appenzell als gleichberechtigtes Glied in den Bund aufgenommen. Demnach zählte die Eidgenossenschaft von jetzt an dreizehn Orte.

18. Die italienischen Feldzüge.

Bald nach dem Schwabenkriege wurden die Schweizer in europäische Händel verwickelt. Mit Hilfe eidgenössischer Söldner hatten die Franzosen das Herzogtum Mailand erobert. Da zogen 1512 auf den Wunsch des Papstes, mit dem die Schweizer verbündet waren, 20,000 Eidgenossen über die Alpen. Sie vertrieben die Franzosen aus Italien und gaben Mailand seinem Herzog zurück. Doch 1513 wollten die Franzosen Mailand wieder in Besitz nehmen. Dabei entbrannte zwischen ihnen und den Schweizern, die dem Herzog zu Hilfe eilten, bei Novara eine Schlacht. Der hartnäckige Kampf endete mit einem Sieg der Eidgenossen. Er steigerte ihren Kriegsrühm derart, daß man sie im Ausland „Königshändiger“ nannte.

Zwei Jahre später, 1515, suchte der König von Frankreich sich neuerdings des Herzogtums Mailand zu bemächtigen. Daher marschierte er mit 60,000 Mann über die Alpen nach

Italien. Da gingen 24,000 Schweizer dem bedrohten Herzog zu Hilfe. Bei Marignano kam es zu einem zweitägigen Riesenkampf. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Eidgenossen. Da rückte ein venetianisches Heer zur Unterstützung des Feindes heran. Infolgedessen erlitten die Schweizer eine schwere Niederlage und große Verluste. Des Krieges müde, überließen sie Mailand den Franzosen und kehrten in die Heimat zurück.

Im folgenden Jahre schlossen sie mit dem König von Frankreich in Freiburg einen ewigen Frieden. Dabei trat ihnen der König das Gebiet des jetzigen Kantons Tessin ab, zahlte ihnen 700,000 Kronen (40 Millionen Fr.) Kriegskosten und versprach, von da an jedem der dreizehn Orte 2000 Fr. Jahrgeld zu entrichten. Den Graubündnern überließ er die von ihnen eroberten Gebiete von Chiavenna, Veltlin und Vormio. Sowohl die Eidgenossen, als die Bündner machten aus ihren italienischen Besitzungen Untertanenländer.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Zweites Kapitel.

Und will dein Leiden völlig dich umnachten,
Und zerrst verzweifelnd du am Lebenstaue,
Berdunkelt sich dir jede lichte Aue,
Und wind'st du dich in Qualen, niegedachten:

O denk der Geister, die dir Lust entfachten,
Sie weilen nieden noch, auf sie vertraue;
Noch stehst du ja im blüh'nden Weltenbaue
Auf Fluren, die entgegen einst dir lachten.

Sieh an die Wälder, die sich rings dir dehnen,
Und wenn die Nacht entrollt die schwarze Fahne,
Dann bade jung dich im Gedankenmeere.

Nach ewig dir Entschwund'nem dich zu sehnen,
Wie töricht! Nimmer lebst du von dem Wahne,
O sei du glücklich nur in deiner Sphäre!

In Bern 1882.

(Als im Jahr 1880 mein Vater von N. nach B. berufen wurde, mußte ich mit dem Wohnort auch den Lehrmeister wechseln. Der in B. gefertigte aber ganz andere, mannigfaltigere und künstlerischere Arbeiten, als die N.-Prinzipale, die ausschließlich für den Textildruck gravierten. — Die meisten der beschriebenen Tage sind verkürzt wiedergegeben.)